

Und seinetwegen.

Ich kann nicht verleugnen, wie sehr ich auch seinetwegen wieder zurückwill.

»Ich will alles wissen, was du weißt«, sage ich leise zu Farley. »Alles, was Davidson geplant hat. Ich werde nicht blindlings in diese Sache hineinstolpern.«

Sie pflichtet mir rasch bei. Beinahe zu schnell. »Natürlich.«

»Ich bin an Bord und unterstütze euch, in jeder Hinsicht. Unter einer Bedingung.«

»Die wäre?«

Ich gehe langsamer, und sie passt sich an mein Tempo an. »Er überlebt. Am Ende von alldem ist er noch am Leben.«

Sie legt den Kopf schief wie ein verwirrter Hund.

»Zerstört seine Krone, zertrümmert seinen Thron, reißt seine Monarchie in Stücke.« Ich schaue sie so entschlossen an, wie ich nur kann. Der Blitz in meinem Blut erwacht, fleht darum, losgelassen zu werden. »Aber Tiberias bleibt am Leben.«

Farley atmet tief ein und richtet sich zu ihrer vollen, eindrucksvollen Größe auf. Ich habe das Gefühl, dass sie direkt in mich hineinsehen kann. Bis in mein fehlerbehaftetes Herz. Aber ich bleibe dabei. Ich habe mir dieses Recht verdient.

Ihre Stimme schwankt. »Ich kann dir das nicht versprechen. Aber ich werde versuchen es zu beherzigen. Ganz sicher werde ich das, Mare.«

Wenigstens lügt sie mich nicht an.

Ich bin zwiegespalten, hin- und hergerissen. Mich beschäftigt eine naheliegende Frage. Eine Entscheidung, die ich vielleicht eines Tages treffen muss. *Sein Leben oder unser Sieg?* Ich weiß nicht, wofür ich mich entscheiden würde, sollte ich es jemals müssen. Welche Seite ich verraten würde. Das Messer dieses Wissens schneidet tief, und ich blute, wo niemand anders es sehen kann.

Vermutlich hat der Seher das gemeint. Jon hat wenig gesagt, aber jedes Wort von ihm war wohlkalkuliert. Und ich werde wohl das Schicksal annehmen müssen, das er mir vorausgesagt hat, soweit ich es auch möchte.

Sich über alles zu erheben.

Und zwar allein.

Die Steinplatten ziehen unter mir vorbei, während ich immer weitergehe. Die Brise frischt auf, diesmal kommt sie von Westen und weht den unverwechselbaren Gestank von Blut heran. Ich kämpfe gegen einen Würgreiz an, als die Erinnerung einsetzt. An die Belagerung. Die Leichen. Das Blut in beiden Farben. Daran, wie mein Handgelenk birst im Griff eines Versteinerers. An gebrochene Hälse, blutig zerfetzte Oberkörper, glänzende innere Organe und zersplitterte Knochen. In der Schlacht ist es leicht, sich den Horror vom Leib zu halten. Sogar notwendig. Die Angst würde mich nur in Gefahr bringen. Aber jetzt nicht mehr. Mein Herz schlägt plötzlich dreimal so schnell und mir bricht am ganzen Körper der kalte Schweiß aus. Obwohl wir überlebt und *gesiegt* haben, hat der Schock des Verlusts in meinem Inneren tiefe Gräben aufgerissen.

Ich spüre sie noch. Die Nervenbahnen, die Wege, die sich mein Blitz durch all jene gesucht hat, die ich getötet habe. Sie waren wie fein verästelte glühende Pfade, jeweils unterschiedlich und doch gleich. Zu viele, um sie zu zählen. In roten und blauen Uniformen, Nortaner und Lakelander. Alles Silberne.

Hoffe ich.

Die Möglichkeit, dass es anders sein könnte, trifft mich wie ein Faustschlag in den Magen. Maven hat schon einmal Rote als Kanonenfutter oder menschliche Schutzschilder missbraucht. Aber ich habe gar nicht daran gedacht, dass er es wieder tun könnte. Keiner von uns hat daran gedacht – oder es war den anderen egal. Davidson, Cal, viel-

leicht sogar Farley, wenn sie der Meinung war, dass das Ergebnis diesen Preis rechtfertigt.

»Hey«, murmelt sie und greift nach meinem Handgelenk. Ihre Berührung lässt mich zusammenzucken, denn ihre Finger fühlen sich an wie eine Handschelle. Ich schüttle sie harsch ab, entwinde mich mit einem Knurren ihrem Griff. Dann laufe ich rot an; es ist mir peinlich, dass ich noch immer so überreagiere.

Sie hebt die Hände hoch und schaut mich groß an. Aber ohne Angst und ohne Vorwurf. Nicht einmal Mitleid steht in ihrem Blick. Sehe ich da Verständnis? »Tut mir leid«, sagt sie rasch. »Ich habe nicht daran gedacht, dass das deine empfindliche Stelle ist.«

Ich nicke kaum merklich und schiebe meine Hände in die Taschen, um die violetten Funken an meinen Fingerspitzen zu verbergen. »Schon gut. Ist nicht –«

»Ich weiß, Mare. Das passiert, wenn wir zur Ruhe kommen. Dann fängt der Körper an, das Erlebte zu verarbeiten. Manchmal ist es zu viel. Du brauchst dich nicht dafür zu entschuldigen.« Farley neigt den Kopf und zeigt von dem Turm weg. »Und du brauchst dich auch nicht zu schämen, wenn du dich ein bisschen ausruhen willst. Die Baracken sind –«

»Waren eigentlich Rote da draußen?«, frage ich mit einer Geste zum Schlachtfeld und den inzwischen durchbrochenen Mauern von Corvium. »Haben Maven und die Lakelander mit der Verstärkung auch rote Soldaten hergeschickt?«

Farley blinzelt; sie ist ehrlich erstaunt. »Nicht, dass ich wüsste«, sagt sie schließlich, aber ich höre ihr Unbehagen. Sie weiß es nicht. Sie *will* es nicht wissen, und ich auch nicht. Ich könnte es nicht ertragen.

Ich drehe mich auf dem Absatz um und zwinge sie ausnahmsweise einmal, mit *mir* Schritt zu halten. Wir verfallen erneut in Schweigen, diesmal in ein Schweigen voller Wut und Scham. Ich gebe mich diesen

Gefühlen hin, quäle mich selbst. Damit ich diesen Ekel und diesen Schmerz in Erinnerung behalte. Denn es werden weitere Schlachten kommen. Es werden noch mehr Leute sterben; ganz gleich, welche Farbe ihr Blut hat. Wir befinden uns im Krieg. In einer Revolution. Und andere werden dabei ins Kreuzfeuer geraten. Zu vergessen ist so, als würde man die Toten erneut verdammten. Und die, die noch folgen, gleich mit.

Ich halte meine Fäuste in den Taschen geballt, während wir die Stufen zum Turm erklimmen. Dabei bohrt sich ein Ohrring in meine Haut, der rote Stein liegt warm in meiner Hand. Ich sollte ihn aus dem Fenster werfen. Wenn ich eins vergessen sollte, dann ihn.

Aber der Ohrring bleibt, wo er ist.

Wir treten Seite an Seite in den Ratssaal. Die Ränder meines Blickfelds werden unscharf, und ich versuche das zu tun, was mir vertraut ist: beobachten, mir Dinge einprägen, heraushören, was ungesagt bleibt, Geheimnisse und Lügen aufspüren. Das ist nicht nur eine sinnvolle Mission, sondern auch eine gute Ablenkung. Und mir wird klar, warum ich so scharf darauf war, wieder hierher zurückzukommen, obwohl ich jedes Recht gehabt hätte, weit wegzulaufen.

Nicht, weil das hier wichtig ist. Nicht, weil ich mich nützlich machen kann.

Sondern weil ich egoistisch, schwach und ängstlich bin. Ich kann nicht allein sein, nicht jetzt, noch nicht.

Also sitze ich da und höre und schaue zu.

Und spüre die ganze Zeit seinen Blick auf mir.

2

EVANGELINA

Es wäre leicht, sie zu töten.

Um die roten, schwarzen und orangefarbenen Edelsteine an Anabel Lerolans Hals winden sich Metallfäden aus Rotgold. Ich könnte die Halsader der Bersterin mit einem Ruck durchtrennen. Sie in den Orkus schicken, zusammen mit ihrem Plan. Ich könnte ihrem Leben und dieser Verlobung hier und jetzt ein Ende bereiten: vor den Augen meiner Mutter, meines Vaters, Cals – und vor den Augen der roten Verbrecher und fremden Freaks, an die wir plötzlich gebunden sind. Nur Barrow ist nicht da. Sie ist noch nicht zurückgekehrt. Wahrscheinlich heult sie noch ihrem Prinzen nach.

Natürlich würde ich damit einen neuen Krieg heraufbeschwören und eine Allianz zerschmettern, die ohnehin bereits angeknackst ist. Könnte ich so etwas tun – meine Loyalität meinem Glück opfern? Allein diese Frage zu stellen, kommt mir schändlich vor, auch wenn es nur in meinem Kopf geschieht.

Die alte Frau muss meinen Blick spüren. Sie schaut kurz zu mir her und lächelt süffisant, während sie sich wieder hinsetzt in ihrer ganzen rot-schwarz-goldenen Pracht.

Das sind Calore-Farben, nicht nur Lerolan. Es ist sonnenklar, wem ihre Loyalität gilt.

Ich senke erschaudernd den Blick und konzentriere mich stattdessen auf meine Hände. Einer meiner Fingernägel ist ganz zersplittet, ein Andenken aus der Schlacht. Mit einem Atemhauch verforme ich einen der Titanringe, sodass er sich als Kralle über den Finger zieht. Dann tippe ich damit gegen die Armlehne meines Throns, und sei es